

„Stammeskonflikte kann man in den Griff bekommen“

Krisenstab „Kigali“ arbeitete rund um die Uhr / Humanitäre Hilfe erste Aufgabe nach Waffenstillstand

Von unserem Redaktionsmitglied
Alexander Werner

Bonn. „In dieser grausamen Form ist der Bürgerkrieg in Ruanda eher ein Einzelfall, wenngleich die Vorgänge an sich für Afrika durchaus nicht außergewöhnlich sind.“ Harald Ganns, Afrikaberater der Bundesregierung im Auswärtigen Amt, spricht aus Erfahrung. Bereits als Student hat der 1935 in Bonn geborene Afrikaexperte den Schwarzen Kontinent und seine Geschichte im Senegal kennengelernt. Sein Weg führte ihn in die deutschen Botschaften in Togo und Niger, Botschafterposten in Kamerun und Äquatorial-Guinea folgten. Daneben war Ganns, der in Karlsruhe aufgewachsen ist, im dortigen Bismarck-Gymnasium Abitur machte und sich immer als Karlsruher fühlte, in der Türkei, der Botschaft in Madrid und im Pressereferat von Hans-Dietrich Genscher tätig.

Vier Jahre war er Referatsleiter für West- und Zentralafrika, wurde erster deutscher Botschafter im unabhängigen Namibia und avancierte im August 1993 zum Beauftragten für Afrikapolitik. Seitdem berät er die Bundesregierung in allen Fragen, die Afrika betreffen, pflegt Kontakte und ist zuständig für 46 afrikanische Länder. Darüber hinaus ist Ganns Gesprächspartner für Politiker, leitet Delegationen und Verhandlungen in Bonn und in Afrika. „Eine Aufgabe, die fasziniert, manchmal aber auch traurig macht“, meint er und weist auf das Morden in Ruanda.

„Nach dem Tod des Staatspräsidenten war klar, daß in Ruanda Unruhen ausbrechen werden“, erklärt Ganns. „Aus diesem Grund haben wir umgehend einen ‚Krisenstab Kigali‘ eingerichtet, der rund um die Uhr arbeitete. Schließlich wollen wir in Ruanda niemand vergessen. Da es dort keine Meldepflicht für Deutsche gibt, hatten wir es nicht einfach, mußten ständig Listen vergleichen, Zurückgekehrte registrieren, unzählige Anrufe von besorgten Angehörigen beantworten.“ In Bonn, so Ganns, habe er die ganze Krisensituation gemanagt und die Maßnahmen koordiniert.

Die Entscheidung, eine Bundeswehrmaschine nach Burundi, der Hauptanlaufstelle für Flüchtlinge aus Ruanda, zu schicken, sei dann in einer Arbeitssitzung gefallen. Direkt nach Ruanda sind laut Ganns zu dieser Zeit nur noch Militärs eingeflogen. „Sonntag morgens um vier Uhr sind wir abgeflogen und gegen 12 Uhr nachmit-

tags in Burundi gelandet“, erinnert er sich. „Nach etwa drei Stunden Aufenthalt machten wir uns mit 141 Passagieren auf den Heimweg.“ Bei den Evakuierten habe es sich keineswegs nur um deutsche Staatsangehörige gehandelt, hebt er hervor. 25 Prozent seien Ausländer gewesen, darunter auch eine Gruppe von 20 Schweizern. „Die Leute waren fast alle total erschöpft und froh, aus Ruanda raus zu sein, aber auch sehr deprimiert wegen den schrecklichen

Dingen, die sie dort erlebt hatten“, berichtet er. „Die meisten waren in der Entwicklungshilfe tätig und sehr engagiert gewesen. Erstaunlicherweise hatten viele die Hoffnung, so schnell als möglich wieder zurückkehren zu können.“

Insgesamt habe es bei der Mission überraschend wenig Probleme gegeben, resümierte Ganns. Vor allem weil die Regierung von Burundi sehr kooperativ und angesichts Hundertter von Flüchtlingen bei den Grenzformalitäten fle-

xibel gewesen sei. Der Außenminister des Landes habe die Flüchtlinge gar persönlich in der Maschine verabschiedet, obwohl die Menschen dort selbst genügend Sorgen hätten. „Bleibt zu hoffen, daß es in Burundi weiterhin so erstaunlich ruhig bleibt“, so Ganns. „Aber über 100 000 Flüchtlinge tragen nicht gerade zur Stabilisierung bei. Auch hier gibt die labile Situation zwischen den Volksstämmen berechtigten Anlaß zur Sorge.“ Offensichtlich seien aber alle Parteien gemüht, die Dinge unter Kontrolle zu halten.

„Obwohl ich froh bin, daß alle Deutschen, die aus Ruanda raus wollten, raus sind, darf man natürlich nicht vergessen, was dort passiert“, betont Ganns. Die Lage sei zwar alles andere als hoffnungsvoll, werde sich aber mit Sicherheit beruhigen. „Irgendwann wird es wieder Verhandlungen geben, und die Chance ist groß, daß relativ kurzfristig nicht mehr geschossen wird“, meint er. Dann sei angesichts der riesigen Probleme bei der Ernährung und der medizinischen Versorgung, die dem Land bevorstünden, humanitäre Hilfe die erste Aufgabe. Unter den jetzigen Umständen sei dies jedoch nahezu sinnlos. „Wenngleich wir momentan keinen Kontakt mehr zu Ruanda haben, werden wir die Situation natürlich weiter verfolgen und den richtigen Moment für Hilfe abwarten“, versichert Ganns. Auch mit einem weitergefaßten UNO-Mandat wäre später durchaus etwas zu machen. Das bisherige Mandat habe offensichtlich nicht ausgereicht, um nachhaltig etwas bewirken zu können.

Im Ganzen, so Ganns, sollte man nicht in Afropessimismus verfallen. „In Afrika weht ein starker Wind des Wandels, alte Strukturen zerbrechen, neue bilden sich heraus.“ Hoffnungsvoll sei, daß es einen Trend zur Demokratie und mehr gute Staatsmänner als früher gebe. Gerade die brauche Afrika jetzt, um auf alte, basisdemokratische Traditionen aufzubauen. Staaten wie Namibia, Botsuana oder Benin seien Beispiele dafür, daß in Schwarzafrika nicht alles negativ verlaufe. Auch Stammeskonflikte könne man in den Griff bekommen. „Wir dürfen nur nicht zu viel zu schnell verlangen“, betont Ganns. „Die Lösungen müssen von innen, aus den Ländern selbst kommen. Dabei ist auch unsere Unterstützung gefordert, mit Hilfe zur Selbsthilfe auch im politischen Bereich.“ Mit Rückschlägen sei allerdings noch eine ganze Weile zu rechnen.



TAUSENDE VON FLÜCHTLINGEN retteten sich vor dem Bürgerkrieg in Ruanda über die Grenze nach Burundi. Über 100 Deutsche wurden per Flugzeug von dort evakuiert. Foto: dpa